

Johannes Chwalek: Skizzen eines Schachspielers. Erzählungen. Stuttgart: Scholastika Verlag 2021, 177 S., ISBN 978-3-947233-58-8, 16,50 €

Rezension von Franz Josef Schäfer, Illingen

Johannes Chwalek (* 1959), Autor regionalgeschichtlicher, didaktischer und belletristischer Literatur, ist an der Bergstraße schon lange kein Unbekannter mehr. 2019 veröffentlichte er seinen autobiografischen Roman „Gespräche am Teetisch“, der in weiten Teilen am früheren Bischöflichen Knabenkonvikt Bensheim angesiedelt ist und bundesweit sehr anerkennend wahrgenommen wurde. Leserinnen und Leser der „Geschichtsblätter Kreis Bergstraße“ kennen ihn als Autor von Beiträgen in den Jahressbänden 2011 bis 2016.

2021 hat der Autor einen Band mit sechs Erzählungen vorgelegt, deren Handlungen sich ebenfalls in der hiesigen Region abspielen.

Die umfangreichste Erzählung: „Die Biertischgarnitur. Eine Erben-geschichte“, S. 4–83, knüpft an den vor zwei Jahren veröffentlichten Roman an. Erinnern wir uns noch einmal an den Werdegang des Erzählers Jeannot, dessen Vater nach dem Tod seiner Frau sich wieder verheiratet hatte. Die Stiefmutter des Erzählers und seiner Geschwister war eine Rabenmutter, die den Kindern ihres Mannes aus erster Ehe das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Erzähler blühte erst im Konvikt zu B. auf, wo ihm Präfekt „Schreiber“ die Welt des Geistes erschlossen hatte.

Nach dem Tod von Vater und Stiefmutter stand die Erbenangelegenheit an. Nach vielen Jahren betrat der Erzähler das einstige Elternhaus und durchlebte wieder die Qualen von einst. Dem Vater war nichts *„wichtiger als der Schein bürgerlicher Ordnung, dass er sich vor seiner sozialen Umwelt aus Eltern, Brüdern, Nachbarn, Gemeindemitgliedern oder Arbeitskollegen als respektabel präsentieren konnte. Dafür ertrug er die wiederkehrenden Hass- und Gewaltausbrüche seiner Frau gegen seine Kinder aus seiner ersten Ehe“* (S. 14). Dem jugendlichen Jeannot war keine Möglichkeit zur Verteidigung geblieben. Hätte er den geringsten Versuch dazu unternommen, wäre die Stiefmutter von verbaler zu physischer Gewalt übergegangen. Der zweite Teil der Erzählung, der auf „Gang durchs Haus“ folgt, trägt die Überschrift „Die Biertischgarnitur“. Dargelegt wird die Zerstrittenheit der Erben-gemeinschaft, eine gar nicht so seltene Begebenheit im realen Leben. Der Biertischgarnitur kommt kein hoher materieller Wert zu, sondern ein symbolischer.

Die zweite Erzählung, „Feldpostbriefe“, S. 84–141, ist nicht nur von Idee und Handlung, sondern auch von der künstlerischen Gestaltung her ein Meisterwerk. Der Erzähler, ein Präfekt im „*Schülerheim in B.*“, bekommt von einem Kollegen eine Mappe mit Original-Feldpostbriefen überreicht, die gerade eine hübsche Kriegerswitwe vorbeigebracht hatte mit der Bitte um Auswertung. Ihr Mann war beim Sturmangriff bei Soissons Anfang Januar 1915 gefallen.

In dieser Erzählung, deren Handlung vordergründig in den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts sich zuträgt, werden die Leserinnen und Leser mitgenommen in die Sitzungen der Lehrer und Erzieher. Sie erfahren viel über die materielle Not der Nachkriegszeit und die behutsame Öffnung für neue pädagogische Konzepte. Werner L., den Briefeschreiber, Kriegsfreiwilligen und begeisterten Soldaten, lernen wir kennen mittels seiner Darstellung und Bewertung des soldatischen Alltags an der Front. Der Erzähler war ebenfalls Kriegsteilnehmer und nahm den Krieg ganz anders wahr:

„Die Rekrutenausbildung war der Vorgeschmack auf den Krieg. Wir sanken zur Laus herab, [...] In den Matsch fallen lassen und wenn die Montur später nicht wieder sauber war, obwohl kaum Zeit und Möglichkeit dazu waren, setzte es Strafen. Erwachsene

Männer, schlimmer bestraft als jeder Schuljunge [...] zur Laus herabsinken. Bereit gemacht werden, willig zu töten und sich töten zu lassen“ (S. 100f.).

Darüber hinaus werden in der Erzählung die sittlich-moralischen Zielsetzungen der damaligen Pädagogik verdeutlicht, etwa Bedenken hinsichtlich der Teilnahme von Frauen an Sportwettkämpfen. Das Denken und Verhalten des Protagonisten war wie folgt:

„Mir ist es egal. Sollen die Frauen teilnehmen an der Deutschen Meisterschaft in Leichtathletik! Sollen sie Kugeln stoßen wie die Männer, wenn auch vielleicht etwas leichtere Kugeln. Haben die Frauen nicht auch im Krieg Männerarbeit geleistet? Sind sie mit der neuen Verfassung nicht wahlberechtigt wie die Männer? Aber ich hüte mich, dies zu äußern, weil ich die Kirche kenne und weiß, dass sie das öffentliche Sporttreiben von Frauen bestimmt verurteilt, aus moralischen Gründen.“ (S. 93f.).

Wie sehr der Krieg den Ich-Erzähler traumatisiert hatte, wird an der folgenden beeindruckenden Szene deutlich: Er fuhr mit vier Schülern in die Nachbarstadt H. mit dem berühmten Fachwerkrathaus, um Sportgeräte zu kaufen, darunter Speere.

„Gerade als ich die Tertianer ermahnen will, vorsichtig mit den Speeren zu sein, markieren sie ein gegenseitiges Erstechen in den Bauch und lachen dazu. Ein Schwindel ergreift mich, ich möchte schreien, aber ich huste zur Tarnung, als ob ich mich verschluckt hätte (woran?). Besorgt greift mir der Verkäufer an den Arm. Die Jungs schauen erschreckt. Nach der Schlacht bei Saarburg 1914. Ein deutscher und ein französischer Soldat. Zur gleichen Zeit haben sie sich das Bajonett in den Leib gerammt, sind im Sterben gegeneinander gesunken und halb kniend aufrecht geblieben im Tod wie ein Mahnmal gegen den Krieg“ (S. 118).

Die dritte Erzählung: „Otto Lause“, S. 142–166, bezieht sich auf den gleichnamigen Rektor des Bensheimer Konvikts von 1971–1973. Nach vierzig Jahren kommt es in einem Café in B. zu einer Zufallsbegegnung zwischen dem gealterten Lehrer und seinem einstigen Schüler. Die erzählte Zeit erstreckt sich über drei Tage. Die beiden besprechen Fragestellungen der Philosophie, ein Unterrichtsfach, das beide unterrichten bzw. unterrichtet hatten. Einen Spaziergang zum Konvikt lehnte Otto Lause allerdings ab.

„Mir war es der Ort gewesen, über die es in einem bekannten Wort heißt, dass man ihrer achten solle, wenn man Mann wird. Für Otto Lause war das Konvikt ein Ort des Scheiterns gewesen“ (S. 147f.). Statt dessen begeben sie sich in den Stadtpark mit Blick zum „Kirchberghäuschen“. Letztlich kann der Schüler von einst seinen ehemaligen Rektor zu einer Übernachtung im „P.hof“ überreden, um mit ihm am folgenden Tag die Konversation weiterzuführen. Lause wollte am folgenden Tag nun doch seiner alten Arbeitsstätte „Kirchbergstraße 18“ einen Besuch abstatten.

Als der Erzähler am dritten Tag wieder mit dem Zug nach B. fuhr, hatte er sich fest vorgenommen, Otto Lause nach seinen persönlichen Verhältnissen zu fragen, bekam aber an der Rezeption zu hören, dass der Gast in aller Frühe abgereist sei und eine Nachricht hinterlassen habe.

„Otto Lause war Herr der Situation geblieben, so wie er es all die Stunden unseres Zusammenseins in den letzten beiden Tagen geblieben war“ (S. 163f.).

Der Band enthält drei weitere Erzählungen: „Der Händedruck des Kaisers“, S. 167–173, „Erinnerungen an Dieter S.“, S. 174–176 und „Skizze eines Schachspielers“, S. 177.

Der letzte deutsche Kaiser Wilhelm II. haderte mit seinem Schicksal. Generale *„im Verein mit jüdischen Demokraten“* hätten *„hinter seinem Rücken alles vermässelt. Es ahnte nichts vom Ring der Verschwörung in der modernen Zeit, und er würde seinem Volk die Augen öffnen! Auf seinem Schreibtisch lag die Revolutionsschrift. Sie hieß: Der Jude heute“* (S. 171). Der Händedruck galt dem Dienstmädchen:

„Sie lächelte eine Sekunde lang verwirrt und versuchte die Hand zurückzuziehen. Da drückte er noch fester zu. Sie wagte nicht zu sagen, dass es ihr wehtat, sondern verdrehte nur leicht den ganzen Körper. Jetzt hatte er genug von ihr, er drückte zu mit aller Macht und sah sie endlich: ihre Tränen, die sich bildeten“ (S. 172f.).

Bei Dieter S. handelte es sich um einen ehemaligen Kollegen des Erzählers, der bei einem Autounfall ums Leben kam. *„Er wohnte weit weg, besaß in M. nur ein Zimmer. Er hatte keine Frau; später erfuhr ich von E., dass seine Familie nach dem Tod seiner Mutter nur noch aus zwei entfernten Cousinen bestand“ (S. 175f.).*

Auch die knappe „Skizze eines Schachspielers“ zeigt einen doppelten Boden. Ein Feld des Schachbretts war eingedrückt. *„Ein großer Riss klaffte. Unmöglich hätte eine Figur Halt gefunden auf diesem Feld. Sie wäre in Richtung Riss gefallen, und eine kleinere wäre vielleicht sogar von diesem Riss verschluckt worden“ (S. 177).*

Das von Johannes Chwalek entworfene Cover der „Skizzen eines Schachspielers“ zeigt ein Schachbrett mit Gänsekiel. Der Sammelband enthält eine Widmung: *„Für Lina“.*

Johannes Chwalek, dem begeisterten Schachspieler, ist mit seinen Erzählungen, mit denen er dem Kreis Bergstraße und vor allem der Stadt Bensheim ein literarisches Denkmal gesetzt hat, ein großer Wurf gelungen. Die Lektüre macht neugierig auf weitere Werke aus seiner Feder.

Erstveröffentlichung:

Geschichtsblätter Kreis Bergstraße, Band 54, 2021, S. 279–282.